

I.E. alias IM Berlin

Schock: Die Experimental-Doku „Touch me not“ hat den Goldenen Bären gewonnen. Schon während der Pressevorstellung spaltete sie das Publikum – nicht alle blieben sitzen. Die rumänische Regisseurin Adina Pintilie wollte ihre eigene Intimität erforschen. Dafür heuerte sie professionelle Schauspieler*innen und Sexarbeiter*innen an, außerdem behinderte Menschen und ihre Pflegepersonen. Wer ist wer? Man weiß es nicht, man rätselt. Die Szenerie ist hochgradig stilisiert, die Kontraste und Weißabstufungen exquisit komponiert. Es wird masturbiert und exhibitioniert, gestreichelt und geschlagen, gefesselt und abgewehrt, stets sanft und mit therapeutischem Lächeln.

Kerstin Decker meint im Tagesspiegel, die Zuschauer seien in Geiselnhaft genommen worden. Diese Metapher kennen wir von Klaus Dörner. Allerdings konnte das Berlinale-Publikum den Saal verlassen, die von Dörner gemeinten Bewohner von Pflegeheimen eher nicht. Das Rühr-mich-nicht-an-Team berichtet bei der Pressekonferenz stolz von den Anstrengungen und der ungeheuren Befreiung, die man in dem gemeinsamen Prozess erfahren habe. Körpertherapie also, Psychotherapie, aber auf Kosten der Zuschauer. Denn dieser Film „berührt“ ohne Zweifel, doch fast durchweg unangenehm. Ich habe noch gegrübelt, ob der Ostblock nicht nur die Hippiezeit, sondern auch die Selbsterfahrungsgruppen der Siebziger nachholen muss.

Gerd Kroske ist mit seinem Dokumentarfilm „SPK-Komplex“ auf enorme Resonanz gestoßen. Die Vorstellungen waren ausverkauft, vielleicht auch weil man ahnte, dass RAF-Mitglieder (Carmen Roll, Lutz Tauber, Karl-Heinz Dellwo) kommen würden. Kroske hat recherchiert und seine Fundstücke, z.B. Tonaufnahmen und Fotos, präsentiert er geschickt, zum Beispiel eine von Hubers markantesten Aussagen: „Der Stein, den jemand in die Kommandozentralen des Kapitals wirft, und der Nierenstein, an dem ein anderer leidet, sind austauschbar. Schützen wir uns vor Nierensteinen!“ Kroske befragt Polizisten, Anwälte, Richter und ehemalige SPK-Patienten, von denen sehr wenige (siehe oben) später zur RAF gegangen sind. Man sieht die Personen, ihre Namen sind nicht angegeben, die „Bauchbinden“ fehlen. Besonders anrührend erzählt ein ehemaliger SPK-Patient über die agitatorischen Sitzungen, bei denen gemeinsam Hegel gelesen wurde: „Wir wären besser bei Hegel geblieben.“

Kroske interessiert sich für die politische Dimension, für die Übergänge zur RAF, weniger für die Psychiatrie. Bei der obligatorischen Diskussion im Anschluss an den Film wird gemotzt: Schlecht recherchiert, völlig misslungen, Zeitzeugen reden Blödsinn – einer war selbst dabei, andere wissen sowieso alles besser. Ich bin platt, wie sehr der Film die Wut der eigenen studentenbewegten Zeit reanimiert. Es brodelte im Saal. Nicht nur die Berliner Presse hat den Film äußerst positiv rezipiert. Da konnte man kurzfristig den Eindruck erhalten, das SPK sei die letzte Bemühung gewesen, die Psychiatrie zu verändern, die Psychotherapie zu humanisieren. Kroske meint am Ende eines Interviews in der TAZ vom 23.2.18 immerhin selbst: „Für mich ist der Film gar nicht so gelungen, weil mir vieles fehlt. Man muss sich vor Augen halten, dass ein Großteil der 500

Anhänger des SPK Patienten waren, die Hilfe brauchten.“ Der SPK-Komplex wird am 19. April in die Kinos kommen. Eine der Haupt-Protagonistinnen Carmen Roll erfährt am Ende, dass auf der griechischen Insel Leros nach Schließung des Irrenhauses wieder Menschen interniert sind. „Die Irren sind vor dem Zaun, die Flüchtlinge drinnen.“